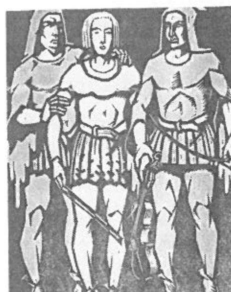
Die Geigerspiele in Schwäbisch Gmünd – einst und heute

Klaus-Jürgen Herrmann



Eine Werbe-Postkarte für die Gmünder Geigerspiele 1927

Die Legende vom armen Geigerlein – nach dem bekannten Gedicht von Justinus Kerner – ist längst zur Hauslegende der Gmünder Bürgerschaft geworden; sie wurde wissenschaftlich analysiert und auf historische Hintergründe befragt[1]. Dennoch darf diese Tatsache nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Akzeptanz dieser Legende durch die Gmünder und ihre Zuschreibung auf die Stadt erst allmählich, in Schüben sozusagen, im Lauf des 19. Jahrhunderts erfolgte[2]. Noch ein Zeitgenosse Justinus Kerners, der Gmünder Chronist Dominikus Debler, tat die Legende und ihre Zuweisung auf die ehemalige Reichsstadt als „Geschmier" ab, wodurch das ohnehin schon ramponierte Selbstbewußtsein der zwangsweisen neuwürttembergischen Untertanen noch mehr lädiert wurde. Debler schrieb dann aber auch: *„Ich glaube, der Schmierer obiger Legende* (d. i. Justinus Kerner) *wollte hier nur anzeigen, daß die Gmünder lustig, aufgeräumt und guten Humors wären und Lustbarkeiten zu jeder Zeit liebten. Was der Spötter hier anschmiert, gereicht den Gmündern mehr zur Ehre als Schande, denn ein gut Gemüth kommt durch die ganze Welt. . .*[3].

Das Zeitalter des Historismus tat dann das seine: Man schämte sich nicht mehr der Legende, man baute die Story sogar um und dichtete nach. Justinus Kerner und der „Geiger von Gmünd" waren, in der einen oder anderen nachverbesserten oder verschlimmerten Form, ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts fest im Bewußtsein der Bevölkerung verankert.

Es soll hier nicht auf alle Stücke eingegangen werden, die sich auf den „Geiger von Gmünd" beziehen[4], sondern nur einige Aufführungen, die besondere Resonanz bei der Bevölkerung oder in der Lokalpresse fanden – wobei auch hier eine willkürliche Auswahl getroffen werden mußte – seien erwähnt.

Die erste Aufführung eines „Geigerspiels" in Gmünd fand wahrscheinlich am 2. September 1888 im Sommertheater „Wilhelmshöhe" als dramatisierte Volkssage von Vinzenz Sternfeld statt[5].

Im August 1895 wurde das Chorwerk eines gewissen Josef Krug-Waldsee „Der Geiger" in Gmünd *wiederaufgeführt.* Der Rezensent der Lokalpresse merkte das besonders an mit einem Hinweis darauf, daß man einen „Geiger von Gmünd" auch in Potsdam gegeben habe. Ausgerechnet in Potsdam, „mit dem sich im Geiste des Süddeutschen lediglich die Vorstellung militärischer Schauspiele, Exerzitien und Paraden verbindet, daß dasselbst . . . das Oratorium „Der Geiger von Gmünd" (Text von Ernst Wolfram, Musik von Reinhold L. Herman) von dem Gesangverein für klassische Musik und der Kapelle des ersten Garderegiments mit großem Erfolg aufgeführt worden ist[6]."

„Der Geiger" jedenfalls in Hochkonjunktur: Bereits ein Jahr vorher hatten Emil Steinweg aus Hüningen als Texter und Karl Goepfart als Tonsetzer eine „Romantische Oper: Der Geiger von Gmünd, in einem Aufzug" dem Publikum in Gmünd und der Landeshauptstadt Stuttgart zu Gehör gebracht. „Der Eindruck war dramatisch wie musikalisch

ein tiefer und nachhaltiger", bemerkte der Rezensent und packte dann die Gmünder am Portepee: Sollte sich nicht aus Aufführungen des Geigers ein „Volksfest" entwickeln lassen, das periodisch stattfinden und „sich direkt und indirekt von guter Wirkung auf die Hebung des in Gmünd so sehr vermißten Fremdenverkehrs erweisen" könnte? Das „viribus unitis" – das kernige „Mit vereinten Kräften", das der damalige Kulturredakteur seinen Lesern für ein solches Festival entgegenschleuderte, hatte jedenfalls *eine* Wirkung: Noch im Herbst desselben Jahres 1895 führte der Liederkranz Schwäbisch Gmünd den „Geiger" in einer nachgedichteten Operettenfassung auf[7], und im folgenden Jahr nahm sich auch der Katholische Gesellenverein den „Geiger" in einer neuen Fassung als Schauspiel vor. Die Idee feststehender Geigerspiele geriet dann aber anscheinend in Vergessenheit. Erst im Jahr 1907[8], anläßlich der „Goldenen Jubelfeier" des Katholischen Gesellenvereins, gab es ein religiöses Singspiel „Der Geiger von Gmünd – Melodrama für Chor, Soli, Kinderstimmen, Violine und Klavier", das – weil es so gut besucht war – zwei Tage später wiederholt werden mußte.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Geigerlegende neu aufgenommen, transformiert und in einer Form dargeboten, die es den Menschen der damaligen Zeit ermöglichte, in gewissen Formen ihre Sehnsüchte und enttäuschten Erwartungen zu kompensieren: Der Geiger, zu Unrecht verfolgt, zum Tode verurteilt, wird am Ende glänzend rehabilitiert. Symptomatischerweise trug dann auch das damals neueste Singspiel „Der Geiger von Gmünd" mit Texten von Walter Lutz und der Musik von Alexander Presuhn, das Ende Februar 1921 im Großen Haus des Stuttgarter Theaters uraufgeführt wurde, den Untertitel „Ein Märchenspiel". Allerdings, so glaubte der damalige hiesige Kulturredakteur einer Heimatzeitung anmerken zu müssen: „Den zündenden Funken, der einschlägt, hat Presuhn freilich nicht", wenn er auch zugeben mußte: „Das Große Haus sah noch selten solchen Beifallssturm. Das klatschte, schrie und trampelte, daß der Komponist sich mit den Künstlern immer wieder zeigen mußte[9]."

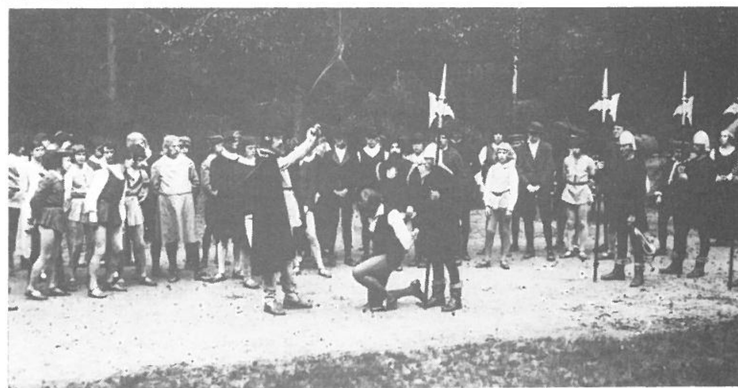
Es waren diese zwanziger Jahre ohne Zweifel die „Hohe Zeit" für Geigerspiele aller Art. „Wieder ein Geiger von Gmünd. Wann kommt der nächste?" titelte eine Gmünder Lokalzeitung im Januar 1925 ihre Besprechung eines neuen Geiger-Legendenspiels, das von einem gewissen Erich Siegfried Müller, Heidelberg, verfaßt, in drei Aufzügen am 23. Dezember 1924 in Kaiserslautern zur Uraufführung kam. Das sei, so moserte der Redakteur, ein modernes Drama „nach Art der Wedekinds (geworden) . . . von (Gmünder) Lokalfarbe keine Spur". Daß die Aufführung im pfälzischen Kaiserslautern und nicht im heimischen Gmünd stattfand, wurmte ihn fast noch mehr. Aber er war einsichtig genug zu bemerken: „Lasset die Geigerlein ruhig aufmarschieren, wir sehen zu und wählen uns den besten. Uns kann es im großen und ganzen nur recht sein. Die Stadt braucht weniger die Werbetrommel zu schlagen für die Perle im Remstalgrund[10]."

Inzwischen war es in Gmünd selbst zum Umdenken gekommen: Unter dem Einfluß der damals einsetzenden starken Bewegung des Heimatspielgedankens ging man auch – von seiten der Stadtverwaltung stark gesponsert – hier daran, an „Heimatspiele in institutionalisierter Form" zu denken. Der Anstoß dazu kam – traut man der jetzigen Quellenlage – von außerhalb. 1924 verhandelten der Tonsetzer Georg Ebner und der Texter Josef Melhart mit der Stadtverwaltung wegen des Alleinaufführungsrechts ihrer neuen Oper „Der Geiger" für Gmünd, der dann in regelmäßigen Zyklen aufgeführt werden sollte. Die Verhandlungen scheiterten augenscheinlich an der Kostenfrage[11], und so griff die bodenständige, lokale Lösung. Bereits am 16. Juli 1924 hatte sich ein „Geigerring" konstituiert, der nach mehreren erfolgreichen Aufführungen des Geigers in der Fassung von

Hermann Streich[12] beschloß, beisammen zu bleiben und nach Heidenheimer Vorbild „*Volksfestspiele*" ins Leben zu rufen[13]. Unter den damaligen Namen finden wir Prof. Fuchs, den langjährigen Vorsitzenden, dann die Herren Lipp, Gageur, Holbein und Knoll. Auch Adolf Höhn, der personifizierte „Geiger von Gmünd" und später Vorsitzender des Vereins, stieß bald dazu. Zuerst inszenierte der Geigerring ein Volksstück mit dem beziehungsreichen Titel „Der Goldbauer" – besann sich aber dann auf seinen eigenen Namen und führte 1925 wieder den „Saalgeiger" von Hermann Streich im Katholischen Vereinshaus auf.

Die Planungen für eine große Freilichtaufführung im Taubental jedoch rissen nicht ab. Zahlreiche Ausschüsse wurden ins Leben gerufen, die Bevölkerung über Vereine für dieses Unterfangen begeistert. Den Kern der Spieler stellte der Geigerring, die Sänger der Männergesangverein. Unter der Patronage von Oberbürgermeister Carl Lüllig ging es zügig voran. Für die Freilichtaufführung lieferte Hermann Streich eine geeignete zweite Bühnenfassung[14]. Am 12. Juni 1927 fand die erste Aufführung im Taubental statt. Die Festspiele kosteten mehr als 60 000 Reichsmark, vor allem für Kostüme und Kulissen. In sechs Jahren ab 1927 sahen mehr als 30 000 Besucher den „Geiger von Gmünd", der von Juni bis September fast an jedem Sonntag gespielt wurde[15]. Daneben wurden jeweils vor den Spielen auf dem oberen Marktplatz als Anreiz die „Geigertänze" aufgeführt. Geigerplaketten, Geigerpostkarten, ja sogar Geiger-Lebkuchen und Geiger-Schokolade sorgten dafür, daß die Legende vom „Gmünder Geigerlein" auch dem letzten Festspielbesucher nachhaltig ins Bewußtsein gerückt wurde[16].





Geigerspiele 1927

Oben: Aufmarsch zu dem von Tanzmeister Knoll einstudierten historischen Tanz, der an den Spieltagen morgens auf dem Marktplatz gezeigt wurde.

Unten: Die Verurteilung des Geigers. Der Richter zerbricht über ihm den Stab.

Aber auch außerhalb Gmünds hatte der „Geiger“ weiterhin Hochkonjunktur. Dr. Richard Rosenberg, angesehener Musikkritiker der „Frankfurter Zeitung“ und über seine Mutter mit der näheren Umgebung von Schwäbisch Gmünd verbunden, schrieb 1926 eine Oper „Der Geiger von Gmünd“, die am 31. Oktober 1926 in Dortmund bei ausverkauftem Haus und in glanzvoller Besetzung (Margarete Teschenmacher, Karl Schmitt-Walter) uraufgeführt wurde[17].

Die wohl exotischste Aufführung des „Geigers“ – was das Land und die Entfernung angeht – fand Weihnachten 1927 in Kairo statt. Initiiert von einer aus Schlesien stammenden Ordensschwester präsentierte sich der „Gmünder Geiger“ in einem pantomimischen Legendenspiel in 5 Bildern. Die Musik dazu verfaßte der aus Breslau stammende Mittelschullehrer Richard Schubert[18]. Ein Gmünder, der zufällig dieser Aufführung beiwohnte, beschrieb seine Stimmung so: „Fern der Heimat, in einem von Palmen beschatteten Zelt zwischen zwei Gebäuden in Kairo Bab el Louk den „Geiger von Gmünd“ als pantomimisches Legendenspiel gesehen zu haben, wird alle Zeit zu den schönsten Weihnachtserlebnissen des Berichterstatters gehören[19].“

In Gmünd selbst führte dann im Juni 1932 die Münchner Opernbühne des Bayerischen Volksbildungsverbandes als württembergische Premiere die 1924 nicht zustande gekommene Opernaufführung des „Geiger von Gmünd“ in der Fassung von Josef Mehlhart und Georg Ebner im Katholischen Vereinshaus auf. Aber es war nun augenscheinlich zuviel des Guten mit dem „Geiger“: Die Leute blieben weitgehend der Vorstellung fern. „Gmünder Uraufführung finanziell ein Fiasko“, schrieb die Heimatzeitung, aber auch: „Der musikalische Erfolg glänzend[20].“

Die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit der späten zwanziger Jahre trafen Gmünd besonders hart: Die Stadt hatte andere Aufgaben zu erfüllen und zog sich finanziell aus den Geigerspielen zurück. Das Dritte Reich stand dem „Geiger“ wegen seiner auch christlich zu interpretierenden Kernaussage nicht gerade wohlwollend gegenüber. So schliefen dann die Heimatfestspiele ein. Einen Ruck zur Reaktivierung wenigstens des „Geigerrings“ gab es 1935. Damals übernahm Prof. Fuchs, wenn auch nur für ein Jahr, wieder die Leitung, für die Spielleitung zeichneten Adolf Höhn, für Bühnenbild und Ausstattung u. a. Karl Eberle verantwortlich.

Die Stadtverwaltung stellte der Vereinigung einen Übungsraum in der Alten Kaserne (Prediger) zur Verfügung und erklärte sich auch bereit, bei der Beseitigung der witterungsbedingten Schäden am Naturtheater im Taubental finanziell ihr Scherflein beizusteuern[21]. Den Versprechen folgte anscheinend die Tat. Im Juli 1938 fand wieder eine Theateraufführung im Taubental statt. Aber für den „Geiger“ – in der einen oder anderen Form – langte es nicht mehr oder durfte es nicht mehr langen. „Der Geigerring erobert mit dem „Frontgockel“ die Taubentalbühne“, schrieb die Lokalpresse, „und nirgendwo sind die Voraussetzungen so gegeben wie in Gmünd. Eine wunderbar gelegene Waldbühne, eine von Eifer und Können in gleichem Maße beseelte Spielerschar und eine verständnisvolle Stadtverwaltung[22].“

Nach dem Weggang von Prof. Fuchs wurden Höhn erster Vorsitzender des Geigerrings und E. Winter sein Stellvertreter (beide sind im 2. Weltkrieg gefallen). 1935 findet unter der Regie des Geigerrings ein vielbeachteter Schwäbischer Abend statt mit einem „Schustertanz“ und kurzen Stücken von Bene Schock. Und ein Schwäbischer Abend ist auch die letzte öffentliche Veranstaltung gewesen, die der Geigerring am 29. Juni 1944 durchgeführt hat[23]. In den Nachkriegswirren gingen dann alle Kostüme und Ausrüstungsgegenstände verloren.

Im Jahre 1949 fanden die Geiger-Akteure langsam wieder zusammen. In einem Zeitungsartikel am 7. Oktober 1949 gedachte der damalige Studienassessor und tatkräftige erste Vorsitzende des Geigerrings, Dr. Ernst Lämmle, der 25jährigen Tradition der Vereinigung[24], und am 22. März 1950 beschlossen in der „Kanne" Otto Stütz, Hermann Bissinger, Karl Eberle, Karl Kübler, Alfred Blumer und Helmut Schabel „allen Gewalten zum Trotz den Geiger innerhalb von sechs Wochen aufzuführen[25]" – allerdings als „Saalgeiger" und nicht als „Freiluftgeiger" im ramponierten Taubental. Auslöser für diese Entscheidung war wohl auch die ausgezeichnete Aufführung des „Geigers von Gmünd" in der zweiten Fassung von Hermann Streich im Jahr 1948 in Heidenheim[26], als im Verlauf der sommerlichen Spielzeit angeblich 80 000 Besucher das Stück sahen. Karl Bergemann hatte in Gmünd nach dem Krieg eine kleine Anzahl von Spielern zusammengehalten[27], auf die Dr. Lämmle als Kerntruppe nun zurückgreifen konnte[28]. Im Mai 1950 gingen sieben Aufführungen des „Geigers von Gmünd" über die Bretter im Katholischen Vereinshaus. Die Bevölkerung war begeistert[29].

Es sollte danach elf Jahre dauern, bis anläßlich der Einweihung des Canisiushauses am 28. Januar 1961 der „Geiger von Gmünd" als Spiel in drei Bildern von Dr. Luise Vogel wieder aufgeführt wurde[30], und dann nochmals 18 Jahre, bis sich der Kolpingchor daranmachte – dem Zeitgeist huldigend – den „Geiger von Gmünd" in der Musicalform des damaligen Gmünder Studienrats Siegfried Liebl am 16. Februar 1979 zu präsentieren. Bei der Generalprobe war sogar das Fernsehen zu Gast. Das Stück sparte auch innerhalb der eigentlichen Spielhandlung nicht mit hautnahem Lokalkolorit: Der Neubau von Straßen, die Anlage von Fußgängerzonen und die Planung der neuen Stadthalle wurden abgehandelt. Die Gesamtleitung lag bei Studienrat Hans-Peter Weiß. In der Presse wurde nach der Aufführung „anhaltender, herzlicher Applaus" notiert[31].

Im Spieljahr 1961 der Heidenheimer Bühne wurde Paul Wanner beauftragt, aus dem inzwischen reichlich bejahrten Geigerstück „historischen Ballast" zu entfernen. Dazu bemerkte ein Rezensent: „Wanner vermochte das Stück nicht von allem Ballast zu befreien. Aber er aktualisierte, er symbolisierte das Geschehen, und er setzte Maßstäbe, die immer gelten werden[32]." Das Stück in der Fassung von Wanner wurde 1963 auch in Bökendorf/

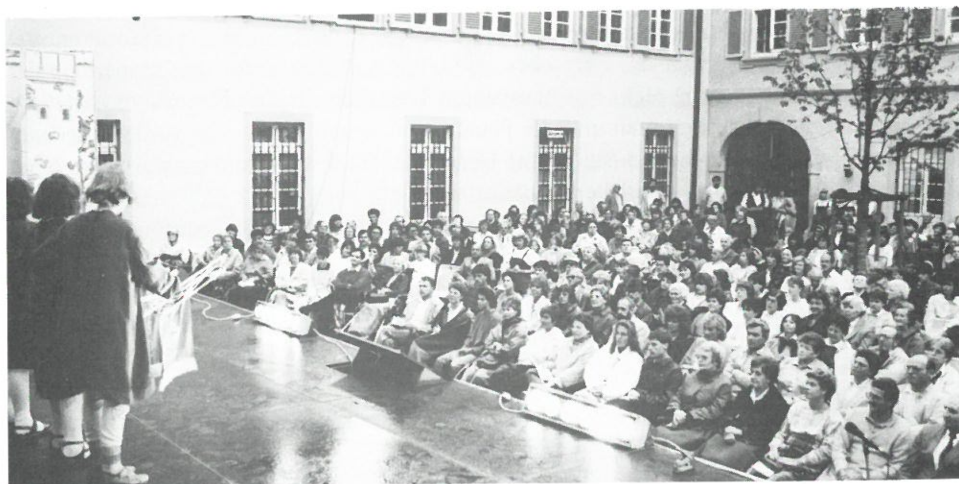


Eine Szene aus dem 1979 vom Kolpingchor aufgeführten Musical „Der Geiger von Gmünd"

Kreis Höxter aufgeführt[33]. Das vorletzte Mal geigte der „Geiger" in unserem Raum 1985 in Weiler i. d. B. in einer stellenweise neuen Form von Lisa Elser[34].

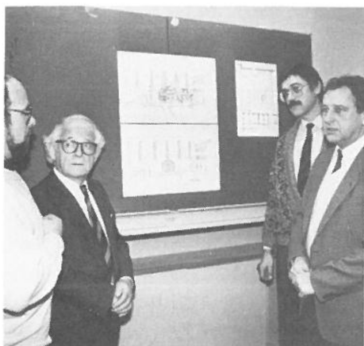
Der Gedanke, den „Geiger" als Heimatspiel in einer Freiluftaufführung wieder auftreten zu lassen, ließ ab 1986 den Leiter des Finanzamtes und Abgeordneten Dr. Helmut Ohnewald nicht mehr los. Mit dem Augustiner-Innenhof stand auch bereits ein ideales Spielgelände im Herzen der Stadt zur Verfügung. Im Lauf des Jahres 1986 gründete sich unter Anregung und tätiger Anleitung von Dr. Ohnewald der „Geigerring" wieder. Mit der „Gmünder Bühne" unter Leitung von Ernst Kittel konnte ein spielstarkes Ensemble gewonnen werden. Insgesamt wurden ca. 30 000 DM an Spenden und über 13 000 DM Landeszuschuß in die Dekoration und die Bestuhlung gesteckt, die Stadt steuerte die Beleuchtungsanlage bei. Für das Bühnenbild der Freiluftaufführung zeichnete Oberbaurat Anton Wagenblast verantwortlich, für die Kulissen im Prediger – wo im Falle schlechter Witterung gespielt werden sollte – der „Altgeigerringler" Karl Eberle. Das Schauspiel selbst orientierte sich an der Textfassung von Paul Wanner.

Nach der Generalprobe vor geladenen Gästen am Donnerstag, 27.8., waren die drei Aufführungen am 28., 29. und 30. August im Augustiner-Innenhof restlos ausverkauft.





Geigerspiele '87: Die Fotos zeigen, wie vorzüglich sich der Augustiner-Innenhof für das Heimatspiel eignet.





Fred und Karl Eberle, Anton Wagenblast und Dr. Ohnewald bei den Vorbereitungen der Geigerspiele

Anmerkungen

1 Vgl. P. Spranger: Der Geiger von Gmünd. Justinus Kerner und die Geschichte einer Legende. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, 1980
2 Vgl. Spranger, Geiger 112 ff
3 Dominikus Debler, Chronik XII, 605 zur Sache vgl. ausführlich P. Spranger: Geiger 56 ff
4 Vgl. dazu die Zusammenstellung bei P. Spranger: Geiger 108–111
5 RZ 3.9.1888; Spranger: Geiger 111. Bereits am 5. April 1875 wurde in Düsseldorf eine Oper, der „Geiger von Gmünd" von Josef Stich/Hermann Hirschel uraufgeführt. Vgl. Spranger: Geiger 111
6 RZ Nr. 197 vom 26.8.1895
7 RZ Nr. 221–223, 1895
8 Vgl. RZ 10.6.1907; RZ 14.2.1979
9 RZ Nr. 48 vom 28.2.1921; Spranger, Geiger 110; in der Schweiz vertonte bereits 1920/21 Karl Futterer den Geiger von Gmünd als Oper, siehe Spranger: Geiger 110
10 RZ Nr. 14 vom 19.1.1925
11 RZ 1932 Nr. 129, 130, 133, 134
12 1923, vgl. Spranger S. 111
13 E. Lämmle: Der Geigerring kommt wieder, NWZ 7.10.1949
14 R. Kleemann: Die Gmünder Legende in Dichtung und Musik. einhorn Nr. 51/1962, 8–12, hier 11; E. Lämmle a. a. O.
15 K. Bergemann erzählt. einhorn Nr. 51/1962, 15–18, hier 15
16 K. Bergemann S. 16
17 A. Gerrmann: Zum 75. Geburtstag von Richard Rosenberg, einhorn Nr.91/1969, 35–36; Spranger: Geiger 110/111
18 Spranger: Geiger 111
19 RZ Nr. 11 vom 14.1.1928
20 RZ 1932, Nr. 129, 130, 133
21 RZ Nr. 122 vom 27.5.1935
22 RZ 1938 Nr. 167 vom 21. Juli
23 E. Lämmle: Geigerring
24 NWZ 7.10.1949
25 RZ vom 12.6.1950
26 RZ 13. Mai 1950; Kleemann: Legende 14
27 RZ Nr. 109 vom 12. Mai 1950
28 K. Bergemann, S. 18
29 RZ Nr. 110 vom 13.5.1950
30 einhorn 51/1962, 13; Spranger: Geiger 111; RZ Nr. 37 vom 14.2.1979. Später wurde das Stück noch mehrere Male wiederholt, vgl. Kleemann, Legende 14
31 RZ Nr. 39, Nr. 40, Nr. 41 von 1979; Spranger: Geiger 110
32 Kleemann: Legende 14
33 Spranger: Geiger 111
34 RZ Nr. 299 S. 10 und GTP Nr. 299 S. 12

einhorn-Jahrbuch
SCHWÄBISCH GMÜND 1987



Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH Schwäbisch Gmünd

Herausgeber: Eduard Dietenberger
Redaktion: Eduard Dietenberger
Ulrich Stegmaier
Für Anzeigen verantwortlich: Gerhard Nagel
Satz und Druck: Einhorn-Druck GmbH Schwäbisch Gmünd
Bindearbeiten: Wolfgang Weber, Plüderhausen

ISSN 0723-0877
ISBN 3-921703-82-4

BILDNACHWEIS

Stadtmessungsamt Schwäbisch Gmünd S. 3, 9, 10, 13(3), 14, 16, 21, 22, 99
Eduard Stanzel S. 12, 13(2), 42, 43, 54, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 75, 77(2), 79, 101, 102, 158(1), 193, 208, 218
Christoph Hagel S. 17
Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd S 24-29, 97, 103, 158(1)
Städtisches Museum Schwäbisch Gmünd S. 32-38, 51, 112, 113, 114, 117(1), 118, 121, 123, 124, 125, 133(1), 134(1), 135(1), 137(1), 139 141, 142, 143(1), 176
Kuno Staudenmaier S. 47, 48
Galerie Aktuell Art S. 53
Hermann Hänle S. 68, 71
Heinz Strohmaier S. 77(1)
Foto-Schweizer S. 82-90
Archiv Einhorn-Verlag S. 92, 93, 94(1), 104(1), 147, 165, 195, 205, 216, 220
Privat S. 94(1), 95, 117(1)
Theodor Zanek S. 104(1), 105, 106, 107, 199(1)
Archiv Debler-Stiftung S. 110
Hermann Kissling S. 115
Fritz Eberhard S. 129 131(8), 133(1), 134(1), 135(1), 137(2), 138, 140, 143(1)
Rheinisches Bildarchiv Köln S. 131(1)
Deutsche Bundesbank, Geldmuseum S. 150, 151
Edmund Abele S. 179, 181
Judith Breuer S. 196, 197, 199(4)
Aus „Zeit der Lehre, Lehre der Zeit" S. 210
FHS-Archiv (Bereich Schmuck-Design) S. 213, 214
Archiv Fachschule für Schmuck und Gerät S. 221, 222, 223, 224
Luftbild Albrecht Brugger Nr. 2/60396 S. 232/233
Peter Michael S. 234/235, 237, 239, 240

Umschlagfoto: Marienbrunnen und Johanniskirche
Eduard Stanzel